

Willi Jung / John Scheid / Nicolas Wernert (Hg.)

Hochkultur und Gewalt – Haute culture et violence

Bonn University Press





unipress

Deutschland und Frankreich im wissenschaftlichen Dialog Le dialogue scientifique franco-allemand

Band / Volume 12

Herausgegeben von Véronique Gély, Willi Jung,
Nicolas Wernert und der Kulturabteilung der
französischen Botschaft (Berlin)

Collection dirigée par Véronique Gély, Willi Jung,
Nicolas Wernert et l'Institut français d'Allemagne (Berlin)

Willi Jung / John Scheid / Nicolas Wernert (Hg.)

Hochkultur und Gewalt – Haute culture et violence

Mit einer Abbildung

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen bei V&R unipress.**

© 2022 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Margret Kohler-Heilingsetzer: Kunst gegen Gewalt, Mischtechnik,
219x300 cm, <http://mkh-art.at/gallery/galerie-ausstellung-kunst-gegen-gewalt-1988/>
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-5421

ISBN 978-3-8470-1492-8

Inhalt

Nicolas Wernert	
Vorwort. Hochkultur und Gewalt – ein Widerspruch?	
Culture et violence – une contradiction?	7
Zur Theorie und Geschichte der Gewalt	
Nicolas Wernert	
Unser Gehirn und seine soziale Programmierung	11
Benedikt Korf / Conrad Schetter / Norbert Frieters-Reermann	
Die Allgegenwärtigkeit von Gewalt. Zum Ort der Politischen Theorie jenseits der Moderne	21
Jens Rometsch	
Ist Wissen Macht oder Gewalt?	39
Michela Marzano	
Violence, compassion et reconnaissance : du « je » au « nous »	57
Thomas Römer	
Violences divines, violences humaines. L'origine et la gestion de la violence dans la Bible hébraïque	67
John Scheid	
Les légalités de l'impérialisme romain. Violence et culture	83
Alain J. Lemaître	
La violence dans la société d'Ancien Régime et la Révolution française. Une généalogie de la terreur	97

Literatur und Gewalt

Michel Delon

L'avalanche comme métaphore. Violence de la nature et violence sociale dans la France post-révolutionnaire 127

Michael Bernsen

« La dispersion des pierres fera la dispersion des idées » : Paris et ses mythes pendant la guerre franco-allemande chez Victor Hugo 143

Willi Jung

Zum Gewaltbegriff bei Albert Camus 153

Janine Ortiz

Philosophie, die über Leichen geht. Albert Camus' »Caligula« und die dunkle Seite des Existenzialismus 191

Véronique Gély

Hybris et violence sexuelle dans les trois *Électre* antiques : à propos de la mise en scène de l'*Électre* d'Euripide par Ivo van Hove 197

Thomas A. Schmitz

»Hast du die Kraft, so schlag' noch einmal zu!« Muttermord und verbale Gewalt in antiken und modernen Gestaltungen des Elektramythos 205

Autorinnen und Autoren des Bandes 229

Nicolas Wernert

Vorwort.

Hochkultur und Gewalt – ein Widerspruch? Culture et violence – une contradiction?

Eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Menschen muss auch »Homo violens« einschließen. Gewalttätiges Verhalten ist eine anthropologische Konstante, die uns auf dem ganzen Weg unserer biologischen und kulturellen Evolution bis in die heutige Zeit vernetzter Kulturen begleitet. Gewalt kann inzwischen in einem globalen Ausmaß ausgeübt werden und das gesamte Leben auf diesem Planeten vernichten. Das Ziel des hier publizierten Kolloquiums ist der Versuch, diese dunkle Seite des Menschen besser zu verstehen.

Der Gewaltbegriff ist vielschichtig. Neben physischer gibt es psychische Gewalt und Gewalt der Sprache. Zum ganzheitlichen Verständnis jeden menschlichen Verhaltens ist es notwendig, die Interaktionen aller beteiligten Faktoren in den Blick zu nehmen, die hierzu beitragen. Dies erfordert ein multidisziplinäres Denken in einer Kombination aus Natur- und Geisteswissenschaften. Die biologische Evolution, der individuelle genetische Hintergrund, soziokulturelle einschl. religiöser Einflüsse, persönliche Erfahrungen, die hormonelle Situation sowie schließlich die auslösenden internen kognitiven oder externen Stimuli in Form von Sinneswahrnehmungen können in meist komplexen Kombinationen zu gewaltsamem Verhalten beitragen.

Die seit 1530 gültige Maxime des Collège de France – *docet omnia* – es lehrt alles – passt auch zum Themenkomplex der Gewalt. Die Bonner Universität hat seit vielen Jahren das Privileg einer engen Kooperation mit dem Collège de France und hat hierzu einen eigenen Lehrstuhl eingerichtet, der nach dem bekannten Bonner Romanisten Ernst Robert Curtius benannt ist.

Im Rahmen dieser Kooperation haben wir am Collège de France, an der Universität Bonn sowie an anderen Universitäten in Frankreich recherchiert, wer aus welcher Disziplin Aspekte zum vielschichtigen Phänomen menschlicher Gewalt beitragen kann. Ergebnis dieser Recherchen ist das facettenreiche Programm dieses Kolloquiums, dessen Einzelvorträge den Inhalt dieses Buches bilden. Die Beiträge zeigen, dass eine rein biologische Betrachtung des Gewaltphänomens zu kurz greifen würde, um es zu erklären. Der Leser wird auch aus historischer, religiös-christlicher, philosophischer und literarischer Perspektive

an das Phänomen der Gewalt herangeführt. Einen wichtigen Platz nehmen die Bibelwissenschaften mit ihren ethisch-moralischen Bezügen und der Erforschung des historischen Kontexts von Gewaltschilderungen, insbes. im alten Testament, ein.

Möge der Inhalt der Vorträge dazu beitragen, Gewaltphänomene beim Menschen besser zu verstehen mit der Möglichkeit, sie zu beeinflussen.

Prof. Dr. med. Nicolas Wernert,
Wissenschaftlicher Koordinator für die Kooperation mit dem Collège de France

Zur Theorie und Geschichte der Gewalt

Nicolas Wernert

Unser Gehirn und seine soziale Programmierung

Die Geschichte des sog. *Homo sapiens sapiens*, ein Name, den er sich selbst verliehen hat, ist durch hohe kulturelle und zivilisatorische Leistungen auf der einen und durch grauenhafte Gewaltanwendung auf der anderen Seite geprägt. Der Gewaltbegriff wird hier im Sinne von physischer Gewalt verwendet, die beim Menschen meist mit psychischer Gewalt und Gewalt der Sprache einhergeht. Wir üben Gewalt dabei gegen andere Menschen, Tiere sowie im weiteren Sinne auch gegen die Biosphäre dieses Planeten aus. Angesichts unserer Rücksichtslosigkeit gegenüber der Umwelt mit einer Ausrottung einer Vielzahl von Spezies in der kurzen Zeit unserer Existenz, dem sog. Anthropozän, stellen wir uns aktuell die Frage, ob wir in naher Zukunft die gesamte Biosphäre zum Kollaps bringen werden und inwiefern dieser Prozess noch reversibel ist.

Wenn wir verstehen wollen, warum wir so handeln, müssen wir heraus finden, wer wir sind. Die Frage nach seiner Natur hat der Mensch über die Jahrtausende durch religiöse Vorstellungen, die Philosophie oder empirische und rationale Erkenntnis beantwortet.

Im Jungpaläolithikum sah er sich vermutlich noch eng mit der Natur und der Tierwelt verbunden mit der Aussicht auf ein Jenseits, wie Begräbnisriten schon beim Neanderthaler vermuten lassen. Im Neolithikum mit ihren weiblich geprägten Agrarreligionen war er Teil eines zyklischen Werdens und Vergehens. Als gottgeschaffen und gottähnlich aber sterblich empfand er sich im linearen Weltbild der antiken Hochkulturen und der monotheistischen Offenbarungsreligionen mit ihrem Erlösungsversprechen nach dem Tod und einem letzten Gericht.

In der philosophischen Anthropologie wird der Mensch durch die Jahrtausende als Natur-, Geist- und Gesellschaftswesen betrachtet. Für Platon ist unsere Sicht der Welt durch deren reine Prinzipien, die Ideen bestimmt, nach Aristoteles (X. Kapitel der Nikomachischen Ethik) durch unsere Teilhabe am göttlichen Geist dem *nous poietikos*. Protagoras hebt in seinem *Homo mensura* Satz den Anthropomorphismus unserer Weltsicht hervor, die allerdings eher ein Soziodomorphismus ist, da unsere Weltsicht wesentlich von der jeweiligen Kultur und

Gesellschaft in ihrem zeitlichen Kontext bestimmt wird. In Neuzeit und Aufklärung wird der Mensch zum sich selbst verwirklichenden rational agierenden Individuum. In der Moderne sieht er sich vom technischen Fortschritt und der Säkularisierung geprägt, in der Postmoderne von der Sinnlosigkeit einer Welt, in der er sich nur selbst Sinn stiften kann.

Heute geben wir uns ein stark von den Biowissenschaften geprägtes Bild. Diese neurowissenschaftliche und materialistische Sichtweise des Menschen reicht für eine umfassende Betrachtung der Phänomene individueller und kollektiver Aggression und Gewalt allerdings nicht aus. Die reinen Neurowissenschaften sehen uns als »Bio-Computer«, der aus nichts anderem als hoch komplexen neuronalen Netzwerken besteht und materialistisch determiniert ist. Wir hätten damit keinen freien Willen und keine Verantwortung für unser Handeln. Das ist nicht nur anti-humanistisch sondern widerspricht auch unserer subjektiven Erfahrung, nach der wir autonom und frei agieren können. Neurowissenschaftler analysieren lediglich strukturelle und funktionelle Korrelate menschlichen Denkens und Fühlens. Die Realität unseres bewussten Erlebens in Form sog. Qualia (1) wie Farben, Formen, Töne, Gefühle und moralischer Empfindungen ist aber weder von neurophysiologischen Vorgängen ableitbar noch mit ihnen identisch, wenngleich das Gehirn eine notwendige Voraussetzung des Denkens sein kann. Diese von uns erlebte Realität ist Gegenstand von Philosophie, Psychologie und Religionen. Vor jeder Überlegung und Analyse müssen wir bewusste Denkvorgänge als nicht weiter erklärbare sog. phänomenale Axiome voraussetzen. Wenn wir erwarten, dass wir diese Gedanken durch eine Beobachtung von außen erklären können, ist das eine logische Sackgasse. »Ich ist nicht Gehirn«, beschreibt es Markus Gabriel in einem seiner Bücher (2). Wir kommen nicht umhin, uns auch als Geistwesen zu betrachten. Der Mensch ist im humanistischen Weltbild wie das Göttliche bei Aristoteles und im Mittelalter, unbewegter Bewegter, der seine Handlungen ohne Anstoß von außen konzipiert.

Eine Gesellschaft besteht aus vielen solchen unbewegten Bewegern, die durch lediglich virtuelle Konstrukte und Regeln in Form eines kollektiven Bewusstseins vernetzt sind. Auch dieses Bewusstsein, das maßgeblich an der Entstehung kollektiver Aggressionen beteiligt ist, entzieht sich einer rein materialistischen Analyse und ist nur den sog. Geisteswissenschaften, insbes. der Soziologie zugänglich. Milliarden von Individuen haben sich inzwischen über eine differenzierte sprachliche Kommunikation und das Internet zu einem globalen Kollektiv zusammengeschlossen. Dieses erst linear und inzwischen exponentiell wachsende Kollektiv hat, ausgehend vom aufrechten Gang und der Nutzung der ersten Faustkeilwerkzeuge bei Homo habilis, unsere kulturellen Höchstleistungen wie die Landung auf dem Mond oder die Erfindung von Computern und des Internets ermöglicht, aber ebenso die Entwicklung und den Einsatz von Nuklearwaffen.

Man kommt nicht umhin, die Fragen zu Aggression und Empathie auf mehreren Ebenen multidimensional und interdisziplinär zu untersuchen. Dabei kann man das gegenwärtige naturwissenschaftlich-materialistisch geprägte Bild des Menschen allerdings auch nicht auslassen. Danach sind wir nicht nur über jedes unserer Atome, die irgendwann in einem Stern synthetisiert wurden, mit dem gesamten Universum verbunden, sondern auch mit dem Beginn der biologischen Evolution auf unserem Planeten vor ca. 3,5 Milliarden Jahren.

Seit einigen Jahrzehnten entsteht in Form der sog. Evo-Devo-Theorie (Evolutionary Developmental Biology bzw. Evolutionäre Entwicklungsbiologie) ein hoch faszinierendes gemeinsames Konzept für die Evolution der Millionen von Arten, die sich in den letzten Milliarden Jahren entwickelt haben (Übersichten bei 3–6). Entwicklungsbiologen haben eine begrenzte Zahl sog. Entwicklungskontrollgene (u. a. sog. HOX-Gene, 7) identifiziert, die bei allen analysierten Arten die Embryonalentwicklung nicht nur steuern, sondern auch modifizieren und damit neue Arten hervorbringen können. Diese Kontrollgene regulieren in einer hierarchischen Dynamik untergeordnete Sets von Genen, welche schließlich die Ausbildung verschiedener Strukturen und Organe realisieren. Im Laufe der Evolution wurden immer wieder der Ort, die Intensität und die Dauer der Expression dieser Kontrollgene in den sich entwickelnden Organismen verändert. Dies geschieht über eine Modifikation der Genregulation, d. h. alte Gene lernen während der Evolution sozusagen ständig neue Tricks. Man war sehr überrascht, Gengruppen zu finden, die bei allen Arten die Augenentwicklung (die sog. PAX-Gene, 8) oder die Ausbildung von Extremitäten steuern (Übersichten bei 6, 9). Die Extremitätenentwicklung wird bei Trilobiten und Insekten, Amphibien, Reptilien, Vögeln und Säugern über ein ähnliches Legobausteinsystem realisiert, in dem die Steine nur verschieden zusammengesetzt werden. Wenige Grundbaumuster lebender Organismen wie Insekten, radialsymmetrische Formen, Weichtiere oder Vertebraten haben sich so im Laufe der Evolution zu hochverzweigten Büschen mit einer Vielzahl von Varianten zum Teil vieltausendfach aufgespalten.

Das noch zu lösende Geheimnis besteht darin, zu verstehen, wie die Genregulation auf einer Metaebene so gesteuert wird, dass kontinuierlich neue Arten entstehen können, die sich optimal an veränderte Umweltbedingungen anpassen. Wer ist seit Milliarden von Jahren Entwickler dieser Programme? Diese Fragen haben enge Beziehungen zur Metaphysik, weil sie sich mit den letzten Grundlagen der Entwicklung des Lebens, also auch von uns selbst befassen. Bei dieser Betrachtung hat uns die Evolution keineswegs als Krone der Schöpfung, wie in unserem jüdisch-christlichen Weltbild, sondern als eine eher zufällige Ausprägung eines millionenfach variierten Themas mit sonderbaren Organen wie Händen oder Füßen geschaffen. Sie sind allerdings entscheidend für unser Selbstverständnis. Wir gebrauchen unsere Hände zur Produktion von Werk-

zeugen, zur Ausübung von Kunst sowie zur Liebkosung von Eltern, Partnern und Kindern.

In Aufbau und Funktion unseres Gehirns sowie in unserem Verhalten tragen wir Kennzeichen vorausgegangener Spezies der Vertebraten wie Fische und Reptilien in uns. Anatomisch und funktionell sind dabei jüngere Gehirnteile den älteren in der Regel übergeordnet (Übersicht bei 10). Die ältesten Teile unseres Nervensystems finden sich im Bereich der Gehirnbasis. Sie regulieren im Rahmen unseres Verhaltens vegetative Reaktionen wie Herz- und Atemfrequenz oder Zittern bei einer Stressreaktion. Darüber liegt das sog. limbische System mit einer Reihe von Subregionen wie der Amygdala, dem Hippocampus und dem Riechhirn. Die Aktivität des limbischen Systems korreliert mit Emotionen wie Wut, Angst oder auch Mitgefühl und ist so an der Ausbildung unseres Temperaments und unserer Persönlichkeit beteiligt. Der Hippocampus erhält Zuflüsse aus den Sinnesorganen und ist für die Erzeugung von Erinnerungsvorgängen essentiell, die langfristig in verschiedenen Arealen des jüngsten Gehirnteils, des Neokortex, gespeichert werden. Dem Neokortex sind die neurophysiologischen Korrelate von Kognition, Abstraktion/Mathematik, Philosophie und moralisch-ethischen Überlegungen zugeordnet. Entscheidend ist, dass verschiedene Gehirnteile auf unterschiedlichen Ebenen eng miteinander vernetzt sind und sich gegenseitig beeinflussen, d.h. es gibt keine definierten Zentren für bestimmte Verhaltensmuster.

Über seine Sinnesorgane ist das Gehirn in seiner Gesamtheit an die Außenwelt angeschlossen. Geruchs-, optische oder akustische Sinneseindrücke bzw. Informationen führen oft zunächst zu Emotionen (wie Angst, Wut oder Zuneigung) und vegetativen Reaktionen (wie Herzrasen und Schweißausbrüchen) und erst später zu differenzierten kognitiven Überlegungen. Beide Ebenen sind eng miteinander verzahnt. Deshalb können auch bewusste Phantasien im Neokortex die tiefer gelegenen Gehirnteile beeinflussen. Während das vegetative Nervensystem automatisch reagiert, kann das limbische System rasch primäre Reaktionen wie Flucht, Abwehr oder einen Angriff auslösen. Der Neokortex koordiniert das Verhalten nach bewusster Reflexion erst im Nachgang. All dies vollzieht sich noch vor einem hormonalen Hintergrund mit weiteren Effekten auf unser Verhalten. Beispiele sind die Rolle von Testosteron für eine Gewaltbereitschaft, die von Glukokortikoiden für eine Stressreaktion oder die der Hormone Oxytocin und Vasopressin für eine aktive Zuwendung und Bindung.

Um das Phänomen von Gewalt zu verstehen, können wir uns nicht auf die neuroanatomischen und neurophysiologischen Fakten beschränken, sondern müssen eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen unter Einbeziehung von Geisteswissenschaften und Philosophie anstreben. Insbesondere müssen wir von unseren subjektiven Empfindungen und Emotionen in Form der erwähnten

Qualia ausgehen, die nicht mit Korrelaten neuraler Erregungsmuster und Schaltkreise gleichgesetzt werden dürfen.

Für unsere bewussten Verhaltensmuster sind positive oder negative Emotionen (wie Freude, die Aussicht auf Belohnung, Zuneigung und Fürsorgebedürfnis oder auch Furcht und Aggressionen) die Motivation und die Auslöser. Emotionen sind tief in unserer Stammesgeschichte verwurzelt und werden durch externe Wahrnehmungen, durch einen soziokulturellen sprachlichen Austausch oder durch Gedanken bzw. die Kognition ins Bewusstsein gerufen. Emotionen wie Angst, Hunger oder Wut empfinden wir als unangenehm. Sie können in uns das Bedürfnis erzeugen, Gewalt auszuüben, die uns von diesen negativen Gefühlen befreien kann. Jeder von uns kennt solche Emotionen und damit verbundene Gewaltphantasien, die freilich nicht immer umgesetzt werden. Kommt es zur Umsetzung, kann es bei dem resultierenden gewaltsamen Verhalten um unsere Existenzsicherung in einer kompetitiven Natur mit feindlichen Konkurrenten um Nahrung, Territorien oder Sexualpartner gehen. Gewalt kann dabei aus Sicht der Evolution sinnvoll sein, etwa zur Nahrungsbeschaffung bei Fleischfressern oder zum Schutz des eigenen Nachwuchses. Zu Gewalt auslösenden Emotionen beim Menschen zählen aber auch Rachegefühle, Neid, Dominanzwünsche oder der archaische Fremdenhass, denn die Einbindung in eine soziale Gruppe war für den Menschen immer überlebenswichtig. Es besteht kein Anlass, solche Emotionen nicht auch Tieren zuzusprechen, die unsere Gehirnstrukturen und Funktionen bis ins kleinste Detail teilen (Übersicht bei 11). Auf einer kulturellen Metaebene kann Gewalt beim Menschen dann zur Erreichung jedes Ziels eingesetzt werden wie Selbstbereicherung, Machtzuwachs, territoriale Ansprüche oder die Verwirklichung kognitiver ideologischer bzw. religiöser Ziele, zu deren Erreichung jedes Mittel als berechtigt hingestellt werden kann und wurde. Gewalt kann dabei nicht nur individuell sondern auch kollektiv eingesetzt werden. Sofern der Mensch eine Rechtfertigung für Gewalt sieht, steht er ihr grundsätzlich leider nicht ablehnend gegenüber, sondern benutzt sie als legitimes Mittel. Das ist in unserer Biologie und in unserem Wesen verankert. Gewalt kann dabei in Sadismus und Lust umschlagen, in kollektiver Anwendung in Blutrausch und Völkermord. Moralische Gefühle werden hierbei kollektiv herunter reguliert. Soziokulturelle Faktoren können Gewalt über emotionale Erziehungs- und Einflussmechanismen wie Gruppengefühle mit Abwertung/Dehumanisierung fremder Gruppen und Autoritätshörigkeit monströs verstärken. Der Mensch besitzt eine tief wurzelnde Hemmung gegenüber einem Verhalten, das nicht konform mit der Gruppe ist, in welcher er lebt. Populistische Politiker sprechen solche Mechanismen gezielt und erfolgreich zur Erreichung ihrer Ziele an.

Evolutionsbiologisch betrachtet ist Gewalt im Tierreich und auch bei Säugetieren ein häufiges Phänomen. Sie findet sich insbesondere auch bei Primaten

und Menschenvorfahren der Linie Homo. Aggressionen und Gewalt wurden eingehend bei Schimpansen untersucht, mit denen wir gemeinsame Vorfahren teilen. Diese Tiere leben in Verbänden und kontrollieren ihre Territorialgrenzen. Sie töten, besonders bei zahlenmäßiger Überlegenheit, nicht nur gegnerische Einzeltiere (12), sondern auch ganze Schimpansengruppen bis hin zu einer weitgehenden Ausrottung der gegnerischen Kolonien, wie es Jane Godell in den siebziger Jahren in Gombe sowie David Watts und John Mitani bei den Ngogo-Schimpansen in Uganda beobachtet haben. Sie haben diese Tiere 20 Jahre lang in ihrem natürlichen Habitat observiert.

Der paläontologische Nachweis von gegenseitiger Gewaltanwendung bei den Vorfahren des modernen Menschen ist wegen der spärlichen Funde menschlicher Fossilien nicht einfach. Kannibalismus lässt sich belegen, wenn menschliche Knochen wie Tierknochen aufgebrochen und gekocht wurden oder Spuren menschlicher Zähne aufweisen. Kannibalismus wird z. B. beim Schädel des Homo steinheimensis (Alter ca. 250000 Jahre) vermutet, der an der Schädelbasis einen großen Defekt als Hinweis auf eine beabsichtigte Entnahme des Gehirns trägt. Homo sapiens könnte im Jungpaläolithikum Gruppenkämpfe um Territorien begehrter Rohstoffe (wie Feuerstein, Obsidian oder Ocker) und Wasserstellen oder Flussmündungen ausgetragen haben. Archäologisch wurde am Turkkanasee in Kenia eine kriegerische Auseinandersetzung vor ca. 10 000 Jahren nachgewiesen (13). Für das Neolithikum gibt es eindeutige Gewaltbelege wie das sog. Massaker von Talheim bei den Linienbandkeramikern ca. 5100 v. Chr. mit 34 Menschenopfern. Gewalt begleitet auch die gesamte historische Entwicklung des Kulturwesens Mensch von der Gründung der ersten Städte bis zu Großreichen und in die heutige Zeit. Antike Belege finden sich in der Kunst in Reliefs und Skulpturen sowie in zahlreichen Schriftzeugnissen. Ilias, hebräische Bibel und Koran sind voller Schilderungen grausamer Gewalt. Auch Mittelalter und Neuzeit mit dem Phänomen des Kolonialismus und der Ausrottung indigener Kulturen reihen sich hier ein. Europas jüngere Geschichte ist von zahlreichen Nationalkriegen bestimmt und die heutige Waffentechnik würde eine Ausrottung der gesamten Menschheit ermöglichen.

Neben aggressiven Emotionen tragen wir über unsere Fähigkeit zu Selbstbewusstsein und zur Kenntnis von Bewusstsein und Gefühlen anderer Mitwesen (Empathie, Theory of Mind, Übersicht bei 14) auch Emotionen in Form von Mitleid, Solidarität und Fürsorgebedürfnis in uns, die ebenfalls tief in unserer Stammesgeschichte als Säugetiere wurzeln und für unser Überleben ebenso wichtig waren wie Aggressionen (Übersicht bei 15). Selbstbewusstsein und Empathie finden sich auch bei anderen Tieren wie Schimpansen, Orang Utans, Gorillas, Elefanten, Schweinen, Delphinen, Orcas und sogar Elstern. Auf der kognitiven Ebene kamen beim Menschen Überlegungen zu Moral und Ethik hinzu. Wie Aggressionen sind auch positive Emotionen zu einem erheblichen Teil

vom soziokulturellen Kontext abhängig, in dem wir leben. Reptilien oder bei Säugern Raubtiere besitzen keine moralische Urteilsfähigkeit und sind gegenüber dem Leid anderer Wesen indifferent, wie es auch beim Menschen vorkommen kann. Hannah Arendt spricht hierbei im Zusammenhang mit dem Holocaust von der Banalität des Bösen (16).

Aus den dargelegten evolutiv bedingten Vorbedingungen ergeben sich zweifelsfrei angeborene Verhaltensmuster des Menschen unabhängig von kulturellen Einflüssen. Föten lächeln intrauterin schon ab dem dritten Schwangerschaftstrimester. Alle Menschen und andere Säugtiere reagieren positiv auf das sog. Kindchenschema von Gesichtern der eigenen oder anderer Spezies. Gesichtsausdrücke beim Menschen werden von Angehörigen aller Kulturen spontan verstanden und analog interpretiert. Wir haben eine angeborene Abneigung gegenüber Spinnen, Skorpionen und Schlangen und vegetative Erscheinungen im Rahmen einer Angst- oder Stresssituation laufen automatisch ab und können nicht von uns kontrolliert werden.

Im Zusammenhang mit Aggressionen und Gewalt gab es zahlreiche Studien zum Einfluss bestimmter Gene, sog. epigenetischer Mechanismen sowie von Neurotransmittern und Hormonen auf dieses Verhalten (Übersicht bei 10). Es fanden sich Effekte, aber auch beträchtliche interindividuelle Unterschiede. In komplexen Zwillingsuntersuchungen und großen epidemiologischen Studien wurde versucht, diese Einflüsse von Umweltfaktoren abzugrenzen. Man kann zusammenfassend feststellen, dass alle nachgewiesenen Effekte regelmäßig stark von soziokulturellen Faktoren beeinflusst sind. Testosteroneffekte manifestieren sich oft nur bei verminderter Zuwendung oder Gewalterfahrungen in der Kindheit. Für den Einfluss von Vasopressin und Oxytocin auf das Verhalten spielen Faktoren wie die Guppenzugehörigkeit eine Rolle. Neben Kindheitsentwicklung und Erziehung können auch individuelle und kollektive Lernvorgänge sowie kulturelle Traditionen das Verhalten stark beeinflussen. So ist die Gewaltneigung in sog. kollektivistischen ostasiatischen Kulturen mit den Werten der Einordnung in eine Gesellschaft, der empathischen Kooperation und der persönlichen Bescheidenheit niedriger als in westlichen Ländern, in denen das kompetitive Individuum mehr im Vordergrund steht. Die Dokumentation von Gewalt in öffentlichen und sozialen Medien oder Videospiele führt eindeutig zu einer Erniedrigung der Gewaltschwelle bei Kindern und Jugendlichen, besonders wenn die Darstellungen realistisch sind und die Betroffenen zu Hause Gewalt erlebt haben. Bei Adoleszenten spielt auch die noch unvollständige Ausreifung des Neokortex mit einer eingeschränkten Fähigkeit zur Emotions- und Impulskontrolle eine Rolle.

Menschliches Verhalten ist also hoch komplex und lässt sich nicht auf einfache neurale Prinzipien reduzieren. Das menschliche Gehirn zeichnet sich durch eine enorme Plastizität im Bereich seiner synaptischen Verknüpfungen und ver-

netzten neuralen Schaltkreise aus. Dabei kann sich das Nervensystem unter Einbeziehung angeborener, durch die Umwelt sowie Lernvorgänge erworbener oder kognitiv erarbeiteter Verhaltensregeln auch selbst programmieren. Dies kann sowohl individuell als auch kollektiv erfolgen, was im Hinblick auf gewalttätige oder empathisch mitfühlende Verhaltensmuster große Hoffnungen begründet.

Es liegen publizierte Daten vor, die belegen, dass Todesfälle durch Gewalt im Verlauf der kulturellen Entwicklung des Menschen abgenommen haben. Die Todesrate durch Gewalt wird dabei in prähistorischen Jäger- und Sammlergemeinschaften mit etwa 15 % (Übersichten bei 17, 18), in staatlich organisierten Gesellschaften dagegen mit durchschnittlich nur noch 5 % angegeben (Übersicht bei 17).

Faktoren für die Abnahme von Gewalt während unserer kulturellen Evolution waren die Entstehung von Gesetzen und die Übertragung des Gewaltmonopols auf den Staat sowie die Ideen der Aufklärung mit einer rationalen Weltsicht, Menschenrechten und einer staatlichen Gewaltenteilung in Form gesetzgebender, judikativer und exekutiver Institutionen. Inzwischen gibt es das Konzept universaler moralischer Werte, denen nach der philosophischen Richtung des sog. neuen Realismus ein eigenständiges Sein zukommt (19).

Die Evolution ist weniger ein Erfinder als ein Bastler. Wir sind ein Zufallsprodukt der Evolution und ihr Experiment, ein stammesgeschichtlich altes Gehirn mit einem großen Neokortex und damit enormen Möglichkeiten zu bewusster Planung und Kooperation versehen. Ob dieses Experiment dauerhaft erfolgreich sein wird, wissen wir nicht. Wir müssen akzeptieren, dass wir durch dieses Konzept widersprüchliche Wesen mit Neigungen zu Gewalt aber auch zu Mitgefühl sind. Wir haben dabei als Kollektivleistung, neuerdings unter Einsatz der künstlichen Intelligenz, Waffensysteme erfunden, welche die Gewalt ins unermessliche steigern können. Dem steht bislang leider kein vergleichbares Gegengewicht an kollektiver Solidarität und Kooperation gegenüber. Wir sind aber keine rein mechanistisch und deterministisch erklärbaren neuralen Schaltkreise, sondern auch Geistwesen mit einem freien Willen und der Fähigkeit, moralische und ethische Werte zu erkennen und nach ihnen zu handeln.

Heute geht es darum, durch Erziehung und Bildung eine Mentalität von Weltbürgern zu fördern, welche bereit sind, die globalen Herausforderungen Klimawandel, Umweltschutz, Nachhaltigkeit und gerechte soziale Ressourcenverteilung jenseits nationaler Egoismen und auf dem Boden universaler moralischer Werte gewaltfrei zu meistern. Dass dies möglich ist, zeigt der Fall der Berliner Mauer 1989. Individuelles Bewusstsein und soziokultureller Austausch ermöglichen es uns, unsere Gesellschaften entweder weiter in Richtung Aggression oder mitfühlende Solidarität zu entwickeln. Das Ergebnis ist offen. 99 % der Arten, die es auf diesem Planeten gab, sind wieder ausgestorben. Ob das

Experiment Mensch der Evolution, eines von ungezählten anderen, andauern wird, hängt letztlich von uns selbst ab. Dies dürfte uns von allen anderen Tieren unterscheiden. Tragen wir unsere Verantwortung und ergreifen wir diese Chance.

Zitierte Literatur

- (1) Nagel, Thomas, What Is It Like to Be A Bat? The Philosophical Review. 83 (4): 435–450. Oktober 1974, doi:10.2307/2183914. JSTOR2183914.
- (2) Gabriel, Markus, Ich ist nicht Gehirn: Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert. Berlin, Ullstein 2015.
- (3) Carroll, Sean B., Endless forms most beautiful: The New Science of Evo Devo, New York/London, W. W. Norton & Company, 2005.
- (4) Pigliucci, M./Müller, G., Evolution – the Extended Synthesis. MIT Press, 2010 (Kap. 10 u. 12).
- (5) Evolutionary Developmental Biology (Evo-Devo): Past, Present, and Future, Brian K. Hall Published online: 8 June 2012, Springer Science+Business Media, LLC 2012. Evo Edu Outreach (2012) 5:184–193 DOI 10.1007/s12052-012-0418-x).
- (6) Lange, Axel, Evolutionstheorie im Wandel: Ist Darwin überholt? Berlin, Springer Verlag, 2020.
- (7) McGinnis W, Levine MS, Hafen E, Kuroiwa A, Gehring WJ. A conserved DNA sequence in homoeotic genes of the Drosophila Antennapedia and bithorax complexes. Nature 1984 Mar 29-Apr 4;308(5958):428–33.
- (8) Zbynek Kozmik Pax genes in eye development and evolution Curr Opin Genet Dev. 2005 Aug;15(4):430–8. doi: 10.1016/j.gde.2005.05.001.
- (9) Developmental Biology, Eighth Edition. Scott F. Gilbert, editor. Sunderland, MA: Sinauer Associates, 2006. 751 pages.
- (10) Sapolsky, Robert M. Behave: The Biology of Humans at Our Best and Worst, Penguin Press: New York, NY. 2017.
- (11) Frans de Waal, Mamas letzte Umarmung: Die Emotionen der Tiere und was sie über uns aussagen Klett-Cotta; 1. Edition, 22. August 2020.
- (12) Evolution of colitionary killing. Yearbook of Physical Anthropology 42, Demonic Males: Apes and the Origins of Human Violence – Richard W. Wrangham und Dale Peterson. Houghton- Mifflin, Boston 1996. 350 S.
- (13) M. Mirazón Lahr, F. Rivera, R. K. Power, A. Mounier, B. Copsey, F. Crivellaro, J. E. Edung, J. M. Maillo Fernandez, C. Kiarie, J. Lawrence, A. Leakey, E. Mbua, H. Miller, A. Muigai, D. M. Mukhongo, A. Van Baelen, R. Wood, J.-L. Schwenninger, R. Grün, H. Achyuthan, A. Wilshaw, R. A. Foley Inter-group

- violence among early Holocene hunter-gatherers of West Turkana, Kenya, *Nature* 529 (7586): 394–398, Januar 2016, DOI: 10.1038/nature16477.
- (14) *Theory of Mind: Neurobiologie und Psychologie sozialen Verhaltens*, Hans Förstl (Herausgeber), Springer; 2., überarb. u. aktual. Aufl. 2012 Edition 21. November 2012.
- (15) Übersicht bei N. A. Christakis, *Blueprint – Wie unsere Gene das gesellschaftliche Zusammenleben prägen*, S. FISCHER; 1. Edition 27. November 2019.
- (16) Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München, Piper 1964.
- (17) Keeley L. H. *War Before Civilization: The Myth of the Peaceful Savage*, Oxford University Press, U.S.A.; Reprint Edition, 18. Dezember 1997.
- (18) Samuel Bowles, et al. *Did Warfare Among Ancestral Hunter-Gatherers Affect the Evolution of Human Social Behaviors?*, *Science* 324, 1293. 2009, DOI: 10.1126/science.1168112.
- (19) Gabriel Markus, *Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten: Universale Werte für das 21. Jahrhundert*, Berlin, Ullstein ⁵2020.

Benedikt Korf / Conrad Schetter / Norbert Frieters-Reermann

Die Allgegenwärtigkeit von Gewalt. Zum Ort der Politischen Theorie jenseits der Moderne¹

Einleitung

»Es gibt Dinge, die nicht verschwinden. Zu ihnen gehört die Gewalt«, schreibt Byung-Chul Han (2011: 7) in *Topologie der Gewalt*. Ein Blick auf die Nachrichtenlage bestätigt diesen offensichtlichen Befund: Wir lesen oder hören von Attentaten, Amokläufen, Bürgerkriegen, Massenvergewaltigungen, Unruhen und gewaltsamen Ausschreitungen in den Vorstädten und Suburbs, militärischen Interventionen (oder deren Ende, z.B. in Afghanistan), Genoziden (oder die Debatten darüber, welche Gewalt als solche bezeichnet werden kann), Drogenkriege, aber eben auch: die repressive Gewalt autoritärer Regierungen, die politische Opposition brutal unterdrücken, wie auch Geflüchteten, die aus Kriegen fliehen und mit anderen Formen der Gewalt (u. a. *push backs*, Lager) konfrontiert sind. Solche Formen von Gewalt werden oft als das Andere der Moderne, als das Problem *anderer* Orte, *anderer* Zeiten und *anderer* Kulturen wahrgenommen: Gewalt erscheint als ein Überbleibsel vormoderner Zeiten, das sich in »barbarischen« Zonen festgesetzt hat: Gewalt »...hat sich vermeintlich in andere Regionen und soziale Randgebiete zurückgezogen und muss dort, auch unter Einschluss gewaltsamer Mittel, bekämpft werden« (Koloma Beck & Schlichte 2014: 161). Joas und Knöbl (2008: 14) sprechen deshalb davon, dass die Gewalt in der Moderne »exotisiert« wird und Moderne oft als frei von Gewalt verstanden wird. Dadurch wird Gewalt auch zu einem Problem gesellschaftlicher Projektion, nämlich der der Repräsentation anderer Kulturen und anderer Orte.

Ausgangspunkt dieses Beitrags ist dagegen die These, dass Gewalt ubiquitär ist, d. h. nicht auf solche Randzonen der Moderne reduziert werden kann, sondern eng in die soziale Ordnung auch moderner Gesellschaften verwoben ist und damit auch jeder Hochkultur inhärent ist. Diese Annahme erfordert einen Begriff

¹ Dieses Kapitel ist die überarbeitete und erweiterte Fassung unseres Beitrages »Gewalt« im von Eva Nöthen und Verena Schreiber herausgegebenen Handbuch »Transformative geographische Bildung«. Wir danken dem Verlag SpringerNature für die Abdruckgenehmigung.

von Gewalt, der über ein einfaches Verständnis physischer Verletzbarkeit und Verletzung des menschlichen Körpers hinausgeht. Dies zeigt sich schon im Sprachgebrauch, wenn von »Staatsgewalt« die Rede ist, und damit die rechtlich sanktionierte Macht staatlicher Organe gemeint ist. Die Problematik der Gewaltkontrolle wird damit zu einem *Grenzbegriff* in Fragen der Organisation und Legitimität politischer Herrschaft, und noch grundlegender: von sozialer und rechtlicher Ordnung überhaupt – und damit auch von räumlicher Ordnung. Aus diesen Gründen ist es notwendig, »... die Vorstellung von der Gewalt als einem bloßen Sonderfall des Sozialen aufzugeben« (Koloma Beck & Schlichte 2014: 125) und ihr in sämtlichen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten nachzuspüren.

Im Folgenden wollen wir in einem ersten Schritt das Verhältnis von nackter, physischer Gewalt und sozialer Ordnung darlegen, um zu zeigen, dass Strukturen der Gewalt in eine jede Gesellschaft und (Hoch-)Kultur eingeschrieben sind. In einem zweiten Schritt wollen wir darauf eingehen, wie sich das Verhältnis von physischer Gewalt und Moderne darstellt, da Gewalt eben nicht exotisiert werden kann. Im dritten Schritt wollen wir den Gewaltbegriff jenseits der physischen Gewalt betrachten, da eine Fülle anderer Formen von Gewalt existiert, die ebenfalls zu berücksichtigen ist. Schließlich gehen wir in einem letzten Schritt auf Räume der Gewalt ein, um zu zeigen, dass das Problem der Gewalt in Gesellschaften mit umkämpfter staatlicher Ordnung auftritt, ebenso wie auch in stark regulierten Gesellschaften: Im ersten Fall als »gewaltoffene Räume«, im zweiten Fall als »überorganisierte Räume der Gewalt«.

Gewalt und soziale Ordnung

Der Soziologe Heinrich Popitz (1992) versteht unter physischer Gewalt eine Form von »Aktionsmacht«, als die vorsätzliche Verletzung der physischen und psychischen Integrität einer Person durch einen individuellen oder kollektiven Akteur. Formen direkter Gewalt finden sowohl auf inter-personaler Ebene als auch in Gewalt zwischen Gruppen und Gemeinwesen statt. Es ist eine Form von Gewalt, die in konkreten Ereignissen sichtbar zutage tritt. Dabei gibt es Formen spontaner Gewalt als Exzess (z. B. Hooligans, Mob) und sorgfältig orchestrierter und organisierter Formen von Gewaltanwendungen, die von Individuen (z. B. Attentate, Amokläufe) und Organisationen (z. B. Armeen, Polizei, Rebellengruppen, Mafia) ausgehen und sogar in einer routinisierten Anwendung von Gewalt münden (Tambiah 1996). Die besondere Qualität von direkter physischer Gewalt liegt in ihrem Primat der Unmittelbarkeit. Denn gerade aufgrund ihrer Unmittelbarkeit prägt sich physische Gewalt tief in das kollektive wie individuelle Gedächtnis ein (Schlichte 2006; Collins 2009).

Aber welche Rolle spielt physische Gewalt in der Gesellschaft? Das gängige Verständnis des Zusammenspiels von Gewalt und sozialer Ordnung geht auf Thomas Hobbes' (1651) *Leviathan* zurück. Hobbes argumentierte, dass das Fehlen von Ordnung in destruktiver Gewalt gipfelt, »... als Anarchie, die allgegenwärtige Angst vor körperlichen Übergriffen und gewaltsamem Tod durch die Hand anderer Menschen hervorruft« (Wrong 1994: 10)². Für Hobbes lag die Lösung in einer allmächtigen Herrschaftsinstanz, dem *Leviathan*, der den Friedenszustand im Inneren einer Gesellschaft sichert. Hieran anknüpfend schreibt der Soziologe Wolfgang Sofsky: »Es ist die Erfahrung der Gewalt, welche die Menschen vereinigt. Gesellschaft ist eine Vorkehrung des gegenseitigen Schutzes« (Sofsky 1996: 10). Für Max Weber übersetzt sich Hobbes' Diktum in der Legitimation des Gewaltmonopols des modernen Staates als alleinige Quelle des »Rechts auf Grausamkeit« (Weber 1992 [1919]) innerhalb eines abgegrenzten Gebietes.

Wenngleich auf den ersten Blick also die soziale Ordnung die menschliche Antwort darauf ist, physische Gewalt einzuhegen, konstatieren North et al. (2013), dass in allen Gesellschaften das Problem, wie mit Gewalt umzugehen ist, dennoch bestehen bleibt: »Alle Gesellschaften stehen vor dem Problem der Gewalt ... die Möglichkeit, dass einige Individuen Gewalt anwenden, stellt ein zentrales Problem für jede Gruppe dar« (North et al. 2013: 13). So kann physische Gewalt durch gesellschaftliche Organisation nicht vollends verschwinden. Heinrich Popitz schreibt dazu: »Keine umfassende soziale Ordnung beruht auf der Prämisse der Gewaltlosigkeit« (Popitz 1992: 57). Vielmehr bleibt die Macht zu töten in politischen Machtverhältnissen latent und manifest vorhanden. So ist jede soziale Ordnung ihrerseits dadurch geprägt, dass sie physische Gewalt unter gewissen Bedingungen zulässt und legitimiert. Im besten Fall gelingt durch eine moralische Rahmung, die Setzung von Recht und das Verhängen von Sanktionen die Schaffung einer hohen Erwartbarkeit, wie physische Gewalt eingesetzt werden kann.

Gleichzeitig beinhalten allerdings genau diese gesellschaftlichen Setzungen Akte der Gewalt. Jede normative Ordnung delegitimiert und legitimiert im gleichen Atemzug Formen der Gewalt (Reemtsma 2008; Schlichte 2009). Popitz argumentiert daher:

»Aber auch soziale Ordnungen, die Gewalt eingrenzen, hexen Gewalt nicht hinweg. Sie benötigen vielmehr selbst Gewalt – eine ›Eigengewalt der Ordnung‹ –, um die Eindämmung der Gewalt durchzusetzen und sich selbst verteidigen zu können.« (Popitz 1992: 63)

2 Hier wie in allen folgenden Zitaten erfolgte die Übersetzung aus dem Englischen durch uns.

So befinden sich soziale Ordnung und Gewalt in einer dialektischen Interdependenz zueinander: Gewalt ist integraler Bestandteil einer jeden Ordnung, wengleich jede soziale Ordnung bemüht ist, Gewalt über Moral, Recht und Institutionen zu begrenzen: »Soziale Ordnung ist eine notwendige Bedingung der Eindämmung von Gewalt – Gewalt ist eine notwendige Bedingung zur Aufrechterhaltung sozialer Ordnung« (Popitz 1992: 63). An genau diesem Punkt setzt Walter Benjamins *Kritik der Gewalt* (1965 [1940]) ein, der in der rechtlichen und sozialen Ordnung nichts weiter als »das Vorrecht der Mächtigen« (Han 2011: 67) erblickt. Denn die Frage ist, ob es jenseits der sozialen Ordnung – Benjamin spricht hier von Recht – Gewalt geben kann. Benjamin entwickelt den Gedanken einer »revolutionären« Gewalt, die den Kreislauf von Rechtssetzung und Rechtserhaltung durchbricht und damit das Verhältnis von Gewalt und Recht überwindet und zur schicksalhaften, zur göttlichen Gewalt wird, die sich durch »Abwesenheit jeder Rechtssetzung« (Benjamin 1965 [1940]: 60) auszeichnet. Aus welchen Quellen entspringt dann aber noch die normative Begründung dieser Gewalt jenseits einer rechtlichen oder sozialen Ordnung?

Kommen wir zurück zur Ordnung und Gewalt. Denn es ist von zentraler Bedeutung, wie in unterschiedlichen Gesellschaften Gewalt organisiert wird. Siniša Malešević schlägt etwa eine Typologie der Gewalt anhand des Organisationsgrads sozialer Interaktionen vor. Malešević (2017: 16f.) spricht von »organisierte Brutalität« und unterscheidet a) interpersonelle Gewalt, von Gewalt b) zwischen Gruppen und c) zwischen Gemeinwesen. Interpersonelle Gewalt entsteht in der persönlichen Begegnung von Angesicht zu Angesicht, z. B. wenn sich Fußballhooligans prügeln oder wenn häusliche Gewalt stattfindet. Gewalt zwischen Gruppen erfordert eine Organisation. Gewalttäter treten hier nicht als Individuen, sondern als Mitglieder einer Gruppe auf, z. B. als Soldaten einer Armee oder Kämpfer einer Rebellengruppe oder als Mitglieder einer sozialen oder ethnischen Gruppe, z. B. bei Pogromen gegen Minderheiten. Gewalt zwischen Gemeinwesen erfordert eine besonders hohe Ausprägung von Organisation (Armeen, Staaten) und rechtliche Einhegung, wie sie im internationalen Kriegsrecht kodifiziert ist. Je höher der Organisationsgrad, desto spezifischer die Unterscheidung von legitimer Gegnerschaft und die Definition von Feindschaft.

In der Realität verschwimmen jedoch die Grenzen zwischen diesen drei Typen von Gewaltorganisation. Zudem geht es bei der Organisation von Gewalt – jenseits der Ausgestaltung von Institutionen (u. a. Militär, Polizei) – um die Frage der geteilten Normen, Vorstellungen und Alltagspraktiken, die gewisse Gewalt-handlungen (de-)legitimieren. Eine in vielen Gesellschaften zentrale Norm stellt etwa das Tötungstabu dar, das einerseits eine Zäsur für die Anwendung von Gewalt darstellt, andererseits sich in kodifiziertem Recht, aber auch in Erzählungen und medialen Repräsentationen niederschlägt; aber auch die in der Moderne verbreitete Überzeugung, dass es ein Gewaltmonopol geben muss, zeigt

sich nicht nur in der Organisation von Gewalt, sondern auch in allgemeinen Vorstellungen von Gesellschaft und sozialer Ordnung.

Gewalt und Moderne

Bricht man diese generelle Diskussion auf die Dialektik von sozialer Ordnung und Gewalt herunter, so stellen gerade die Veränderungen der Rolle von Gewalt im Übergang von vormodernen zu modernen Gesellschaften ein zentrales Forschungsthema dar. In diesem Zusammenhang wird gerade in der Einhegung von direkter physischer Gewalt ein zentrales Moment für die Herausbildung moderner Zivilisationen und Hochkulturen erblickt. Einigkeit in der Forschung herrscht vor allem darin, dass in modernen Gesellschaften rohe Gewalt an politischer Zentralität verliert und durch subtile Formen der Zwangsausübung (*coercive violence*) ersetzt werden (Pinker 2011). Stathis Kalyvas definiert Zwangsausübung als die Absicht,

»... das Verhalten eines Zielpublikums über die Umgestaltung des erwarteten Nutzens einer bestimmten Handlung zu formen. Anders ausgedrückt: Gewalt vollzieht eine kommunikative Funktion mit einer klaren abschreckenden Dimension« (Kalyvas 2006: 26).

Am erfolgreichsten ist Gewaltausübung daher dann, wenn sie als »Zwangsausübung« gegen eine Gesellschaft in einen »verinnerlichten Zwang« (Elias 1976) umgewandelt wird; wenn die Gesellschaft selbst den Zwang als selbst auferlegte Regeln und Normen akzeptiert. Andreas Baum (2021) spricht hier davon, wenn sich *violentia* in *potestas* wandelt, und sich der Fokus der Gewalt vom Körper auf die Struktur verlagert. So legte Norbert Elias (1976) in seinem Werk *Über den Prozess der Zivilisation* dar, dass die schrittweise Etablierung eines Gewaltmonopols im Übergang zur Moderne mit bestimmten Legitimitätsdiskursen und der Domestizierung des Einsatzes roher Gewalt Hand in Hand geht. Durch die Etablierung eines Gewaltmonopols entstehen nach Elias »...gesellschaftliche Felder, die frei von physischer Gewalt sind« (Elias 1976, Bd. 2: 320).

Allerdings sind solche gesellschaftlichen Räume, in denen physische Gewalt offensichtlich obsolet ist, von Verhaltensweisen des verinnerlichten Zwangs durchdrungen. Solche verinnerlichten Verhaltensweisen der Subjekte werden durch eine bestimmte Reihe von Institutionen eingeschränkt, die die Dominanz bestimmter Moralvorstellungen widerspiegeln. Ähnlich wie Elias macht Pierre Bourdieu in *Entwurf einer Theorie der Praxis* (1976) die Differenz zwischen kapitalistischer und vorkapitalistischer Gesellschaft am Umgang mit Gewalt fest. So ist physische Gewalt in vorkapitalistischen Gesellschaften stärker präsent und ausgeprägt, während kapitalistische Gesellschaften eher auf »...versteckte Ge-